

Sind wir alle GRENZGÄNGER?

**Roland Girtler im Interview über
die Grenzen im Alltag**

Fragebögen kann man eigentlich kaum etwas wirklich Spannendes bringen. Wie die Leute leben und kommunizieren, das kann man nur durch Beobachtung und Gespräche herausbringen. Ich habe ein Wort erfunden: das „ero-epische Gespräch“ (vom Altgriechischen „eromai“ für „fragen“ und „epein“ für „erzählen“). Ich muss also auch was von mir erzählen. Ich verwende deshalb nicht den Begriff Interview, welcher aus der Journalistensprache kommt. Das ist immer eine einseitige Sache. Wenn ich was von mir erzähle, dann erfahre ich auch was. Ich gehe hier ohne besondere Regeln vor und zeichne die Gespräche auf. Da erfahren Sie die spannendsten Geschichten. Die Leute erzählen oft so nebenher Sachen, welche man mit Fragebögen oftmals nicht abfragen kann. Ähnlich war es bei der Marienthal-Studie von Lazarsfeld. Die spannendsten Sachen sind auch dort jene der teilnehmenden Beobachtung.

soziologie heute: Manche Soziologen sagen, Sie sind Randgruppenforscher. Sie forschen und schreiben über Sandler, Prostituierte, feine Leute, Bauern, Kellner usw. Was ist für Sie eine Randgruppe?

Girtler: Das lässt sich gar nicht genau definieren. Überall dort, wo Menschen in Gruppen zusammenleben, entsteht so etwas wie eine eigene Kultur. Wenn Leute gemeinsame Probleme haben, Ärger haben usw. - da entsteht eine gemeinsame Kultur. Kinder in der Schule - wenn sie Ärger haben - entwickeln beispielsweise Tricks, wie man etwa den Lehrer hineinlegt oder so. In Gruppen entstehen sogar eigene Sprachen. Auch die Banker, sogenannte feine Leute, leben ihre eigene Kultur. Die wollen allerdings nicht als Randgruppe angesehen werden. Manche Gruppen entwickeln Schmähs, die in der Gesamtgesellschaft nicht unbedingt gut geheißt werden. Es gibt Clubs, Vereine, die was machen, das die anderen ärgert. So ärgert sich etwa die Gruppe der Jäger über die Gruppe der Radfahrer usw.

Die große und vornehme Aufgabe des Soziologen und der Soziologin, wie ich meine, ist es, durch entsprechende gute Studien, zu denen die Beschreibungen des Alltags von Menschen in ihren Gruppen mit all ihren sozialen Kontakten, ihren Problemen, ihren Strategien des Überlebens, ihren Symbolen und Ritualen gehören, dazu beizutragen, dass Menschen sich gegenseitig akzeptieren und achten.

Roland Girtler



soziologie heute: Herr Professor Girtler, Sie haben sich vor allem den qualitativen Methoden der Sozialforschung verschrieben und tragen mit Ihren zahlreichen Publikationen viel zur Bekanntheit der Soziologie in der

breiten Bevölkerung bei. Warum kommen Sie bei Jung und Alt so gut an?

Girtler: Ich habe festgestellt, dass das Leben, wenn man es beschreibt, oft sehr lustig ist. Mit Statistiken und

soziologie heute: Gehören wir da nicht alle zu einer Randgruppe?

Girtler: Nun jeder Mensch gehört vielen Gruppen an. Am Sonntag geht man in die Kirche, am Samstag



ist man im Club oder Stammtisch, pokert und legt dabei die andern hinein. Man nimmt unterschiedliche Rollen ein und das ist ja nichts Schlechtes. Der Begriff „Rolle“ ist eigentlich ethnologischer Herkunft und stammt von Ralf Linton („study of men“, 1936). Ich habe ja Ethnologie studiert; die Soziologie gab es in den 60er Jahren ja nur so nebenher. Manche Soziologen sagen, die „Gschichtln“ sind nix. Ich finde, es kommt auf die richtige Interpretation an.

soziologie heute: Liegt die Schwierigkeit nicht darin, dass quantitative Methoden sehr klar definiert sind und qualitative Methoden oftmals eine gewisse Systematik vermissen lassen?

Girtler: Ich habe für meine Studenten dazu eine Anleitung gemacht. Der gesamte Prozess des Datensammelns ist bestimmt durch dauerndes Interpretieren von Aussagen und Beobachtungen. Auch bei der Auswertung ist Interpretation wieder gefragt. Ich muss das typische Handeln herausfinden. Eine echte Objektivität kann es nicht geben. Man kann sich der Wahrheit nur nähern. Soziologie ist Interpretation. Die Verantwortung für eine redliche Interpretation liegt beim Forscher selbst. In der Kulturwissenschaft geht es keineswegs um Gesetzmäßigkeiten, wohl aber um „Tendenzen“, also um „typische Phänomene“. Dies zeigt der Wissenschaftstheoretiker K. O. Apel auch klar auf. Und in diesem Stadium ist es wichtig, in die Geschichte und eventuell in die Sprachwissenschaft zu blicken. So bemerkte ich bei meinem Studium der Welt der Ganoven, dass diese Wörter verwenden, die dem alten Rotwelsch (der Gaunersprache) angehören, von der bereits im Mittelalter berichtet wird. Spannend wird es ja besonders dann, wenn ich nachforsche und mich fra-



ge, welche Kultur steckt dahinter?

Die Sprachwissenschaft ist wichtig für Soziologen. Das wird vielmals verdrängt. Oft wird – wenn man z. B. über Obdachlose forscht – aufgezeigt, wie arm diese sind und was sie erzählen. Aber wenn man es genauer betrachtet, so merkt man, dass hier eine spannende Kultur dahintersteckt. Ich habe seinerzeit als Erster festgestellt, dass Sandler eine eigene Kultur haben. Sie benutzen eine alte Sprache und verfügen damit über einen Schatz. Ähnliches trifft auf die Bauern zu. Ein guter Soziologe muss ein Multidilettant sein. Er muss von überall etwas wissen, z. B. von der Sprachwissenschaft, von der Geschichte usf. Die Bauern verwenden viele Wörter, die uralt sind, zum Teil mittelhochdeutsch. Mit diesen alten Ausdrücken verstehen sich die Bauern untereinander; andere verstehen diese Ausdrücke nicht oder nicht mehr. Mich interessiert in der Soziologie auch, welche Wörter und welche Grammatik die Leute verwenden. Aus der Sprache kann ich Rückschlüsse auf den kulturellen und sozialen Hintergrund ziehen, auf die Beziehungen und Kontakte, welche die Menschen pflegen. Leider verschwinden Wörter aus unserer Sprache. Bei den Alten sind sie oft noch erhalten geblieben; die Jungen kennen manche Wörter gar nicht mehr.

soziologie heute: Und Wie wird sich das weiter entwickeln?

Girtler: Na ja, die bäuerliche Kultur ist eigentlich schon weg. Gottseidank versucht man jedoch, diese irgendwie rituell weiter zu führen. Man macht Heimatabende, z. B. für den Tourismus. Man informiert das Fernsehen, wenn die Kühe von der Alm – schön geschmückt – zu Tal gebracht werden. Wir leben eigentlich

in einer Welt, die immer einfacher wird. Da plagen sich die Bauern mit der Kuh, machen Sauerrahm etc. Mir persönlich gefällt dies; ich bin auch so aufgewachsen. Heute kriegen sie jedoch alles im Supermarkt. Die Milch wird von großen Konzernen hergestellt. Das ist irgendwie furchtbar; da geht Kultur verloren. Die heutige Dorfkultur ist fad – auch die städtische Kultur mit ihren Einkaufstempeln, welche vorwiegend Junge anspricht. Es war der größte Blödsinn, dass wir diese Idee der Supermärkte von den USA übernommen haben.

soziologie heute: Das klingt fast so, als ob Sie dieser alten Zeit nachtrauern. Hat es in der Vergangenheit nicht auch laufend einen gesellschaftlichen Wandel gegeben?

Girtler: Sie haben natürlich recht. Aber sehen Sie mal, ich war vor zwei Jahren bei einer Feldforschung mit Studenten in Siebenbürgen. Da ist ein alter Mann gestorben und niemand war da zum Begräbnis. Die Jungen wa-

Roland Girtler

31.5.1941 geboren zu Wien (Ottakring) als Sohn eines Landarztes und einer Landärztin im Gebirge (Spital am Pyhrn - Oberösterreich).

Bewegte Kindheit und Jugend in Wien, in der Lüneburger Heide und in Spital am Pyhrn u.a. mit Bergbauern und mit Flüchtlingen aus dem Osten. Die ersten Freunde waren die Kinder der Wächter des ungarischen Goldschatzes, der auf abenteuerliche Weise nach Spital am Pyhrn gebracht worden war.

Volksschule in Spital am Pyhrn.

1951 - 1959 Schüler des humanistischen Gymnasiums des Klosters zu Kremsmünster. Matura dortselbst.

Studium an der Universität Wien: Jurisprudenz, Ethnologie, Urgeschichte, Philosophie und Soziologie.

Während des Studiums Verhehlungung und Gelderwerb als Bierausführer, Arbeiter am Wiener Naschmarkt, Ausfühler von Fischen und Gemüse, Filmkomparse (z.B. in einem Film mit Omar Sharif) usw.

1971 Dr.phil.

1971/72 Feldforschung in Indien

Ab 1972 am Institut für Soziologie an der Universität Wien. Dazwischen 1973-1975 an der Universität München.

1979 Habilitation an der Universität Wien
Forschungen in Kroatien, in Bauerndörfern Gujarats (Indien), in den Slums von Bombay, in städtischen Randkulturen (Dirnen, Sandler, Ganoven, usw.), bei Polizisten, Bergbauern, Wilderern, bei „feinen Leuten“ (Aristokraten, Politikern, Jägern usw.), Schmugglern, den Ländlern in Siebenbürgen, über Landärzte, Klosterschüler ...

Seit Mai 2000 wissenschaftlicher Leiter des Museums „Wilderer im Alpenraum - Rebellen der Berge“ in St.Pankraz bei Hinterstoder (Oberösterreich).



ren alle beim McDonald. Mit drei Studenten habe ich dann das Begräbnis durchgeführt und das Grab geschaut. Dort in Siebenbürgen macht sich der Wandel besonders stark bemerkbar. Die Bauern können ihre Milch nicht mehr verkaufen, weil die gibt es billiger in den Supermärkten.

soziologie heute: Wie erleben wir eigentlich im Alltag unsere Grenzen?

Girtler: Der Mensch ist ein interessantes Wesen. ein Wesen, welches nach Beifall hascht, nach Anerkennung und Ansehen. Das hat mit Grenzen zu tun. Alle Kulturen, wo versucht wurde, Gleichheit herzustellen, haben jämmerlich Schiff-

bruch erlitten. Die rein kommunistischen Systeme haben wieder neue Grenzen aufgebaut. Der Mensch braucht Grenzen, baut Grenzen auf durch Kleidung, durch andere Sprache usf. Die Werbung lebt ja davon. Immer wieder gibt es neue Grenzen, neue Abgrenzungen, die aber auch entspannend wirken. Der eine will ein guter Sportler, der andere will schlank sein usw. Irgendwie sind diese Grenzen da. Viele leben davon. Das propagierte Schlankeitsideal ist ein gutes Beispiel dafür. So getrauen sich manche gar nicht mehr außer Haus - aus Angst vor Ausgrenzung. Grenzen sind einfach Bestandteil unseres menschlichen Lebens. Man kann sich jedoch freispielen,

indem man was arbeitet, leistet, indem man Ansehen erwirbt. Dann bin ich nicht mehr so sehr an Grenzen gebunden. Ein Schiweltmeister kann sich Sachen erlauben, die sich andere nicht erlauben können - weil man ihn kennt. Ein Generaldirektor kann ganz andere Sachen machen als ein kleiner Arbeiter, welcher viel stärker an Grenzen gebunden ist. Heute ist auch gar nicht so viel Unterschied zu früher. Die Weltgeschichte ist ja dadurch bestimmt, dass der Mensch ständig versucht, Grenzen zu überwinden, in dem er Informationen weitergegeben hat. Schon Dschingis Khan, der im 13. Jahrhundert das größte Reich der Welt besaß, hatte das System der Weitergabe von Informationen sehr gut entwickelt. Heute ist es natürlich leichter, an Informationen zu gelangen. Immer wieder haben die Menschen etwas erfunden, um Information schneller weitergeben zu können. Die größte Erfindung war zweifellos jene des Papiers. Das Papier kam durch die Mauren zu uns. Früher brauchte man zur Buchherstellung 200 Schafe; plötzlich war das Papier da. Die Informationsweitergabe wurde erleichtert (Bauernkriege, Flugblätter). Die Kunst liegt darin, die Information so zu verpacken, dass die anderen sie lesen und Freude haben. Bei all dem ist jedoch der soziale Kontakt zwischen den Menschen am Wichtigsten. Wer mehr geleistet hat, hat auch mehr Anerkennung und mehr Ansehen.

soziologie heute: Wenn Anerkennung das Wichtigste ist, dann wird uns doch mit der sogenannten „Gleichheit“ etwas vorgegaukelt.

Forschungsplan

(zu empfehlen für Diplomarbeiten, Dissertationen, Seminararbeiten und andere Forschungsabenteuer).

Im Wesentlichen sind es drei Schritte, die ich für die Durchführung einer soziologischen bzw. kulturwissenschaftlichen Arbeit, die sich der „qualitativen Methoden“ bedient, vorschlage:

1. Sammeln von Material mit den Methoden der „teilnehmenden Beobachtung“ und des „ero-epischen“ Gesprächs
2. Interpretation (Auswerten) des gewonnenen Materials
3. Darstellung der Ergebnisse

I. Sammeln von Material - die Methoden (im Wort Methode stecken die altgriechischen Wörter „meta“ für „nach“ und „hodos“ für „Weg“. Methode ist also der Weg, den man gehen muss, um ein Ziel zu erreichen). Die wichtigsten Forschungsmethoden sind die „teilnehmende Beobachtung“ des Handelns der betreffenden Menschen und das „ero-epische“ (von altgriech. „eromai“ für „fragen“ und „epein“ für „erzählen“) Gespräch mit diesen Menschen. Bei einem Gespräch dieser Art - ich bin ein Gegner des Wortes Interview (es kommt aus der Journalistensprache) - bringt sich der Forscher selbst ein, er erzählt auch von sich, denn die Menschen dürfen nicht als bloße Datenlieferanten gesehen werden. Wichtig ist der direkte Kontakt zu Menschen, deren Lebenswelt mit all ihren Symbolen und Ritualen man erforschen will (der Forscher ist kein „Verandasozio-loge“). Wichtig ist, herauszuarbeiten, wie die betreffenden Menschen ihre Welt selbst sehen und nicht wie sie der Soziologe sieht.

Das Sammeln von Material (z.B. durch Beobachtungen) ist zunächst durch ein gewisses „Vorverständnis“ bestimmt (wie z.B. dass Kellner auch gute Psychologen sein können). Dieses Vorverständnis ist für den ersten Zugang zum Leben der Gruppe, das ich erforschen will, nicht unwichtig. Auch ein Blick in die Geschichte ist zu empfehlen. Bei meinen Studien bei deutschen Bauern in Rumänien war es förderlich, herauszufinden,

dass deren Vorfahren im 18. Jahrhundert wegen ihres Glaubens aus Österreich nach Siebenbürgen verbannt worden sind. Ich empfehle – ich bin bei meinen Forschungen unter Ganoven, Bauern, Dirnen, Wilderern, feinen Leuten usw. so vorgegangen – zunächst ein gutes Gespräch mit jemandem aus der zu untersuchenden Lebenswelt, der genügend Erfahrungen besitzt, zu führen, um dann Kontakte zu anderen Leuten aufzunehmen. So kommt man zu neuen Überlegungen, denen man dann weiter nachspürt (auf nichts anderes kommt die geheimnisvolle „grounded theory“). Es sind gute Kontakte zu den Menschen, deren Handeln beschrieben werden soll, aufzubauen, wobei man noch nicht weiß, wie viele Leute man schließlich für die Gespräche benötigt. Der gesamte Prozess des Datensammelns ist bestimmt durch dauerndes Interpretieren von Aussagen und Beobachtungen. Die qualitative Sozialforschung ist demnach durch zwei Prinzipien bestimmt: durch das Prinzip der „Beweglichkeit“ (oder Offenheit : der Forscher hat kein fixes Programm) und das des „gegenseitiges Lernen“ (oder Kommunikation: der Forscher bringt sich selbst ein, er erzählt auch von sich). Ich habe zu dieser Art des Vorgehens die „10 Gebote der Feldforschung“ verfasst – ich bitte höflich, diese zu beachten.

Zu beschreiben sind die Situationen, in denen Menschen handeln, denn in den Situationen zeigen sich die typischen Regeln des Handelns einer Gruppe (z.B. einer Situation, in der ein Kellner einer Besucherin sehr übertrieben die Hand küsst, mag die Regel zu Grunde liegen, dass Kellner durch besondere Höflichkeit zu gutem Trinkgeld kommen wollen). Dazu gehört das Beschreiben der Symbole (z.B. Kleidung, Sprache, Wohnung), und der Rituale (z.B. Grußformen).

Großer Mühe bedarf es allerdings, um gute Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle zu führen. Ich empfehle breite Ränder, in denen die Themen, die für Interpretation und Gliederung der Arbeit bedeutsam sind, festgehalten werden. Zusätzlich sind historische Arbeiten, Gerichtsakte, Zeitungsberichte, Tagebuchaufzeichnungen usw. sehr hilfreich (der Soziologe Peter Berger meint übrigens, die „soziologische Reise wäre nur halb so spannend, wenn das Gespräch mit dem Historiker fehlte“). Sinnvoll ist auch ein „Forschungstagebuch“, in das Ärger, Probleme, Freuden usw. einzutragen sind. Die Forschung endet, wenn der oder die Forschende zu dem Schluss kommt, dass die Ergebnisse der Forschung sich wiederholen und keine wesentlich neuen Erkenntnisse mehr zu erwarten sind.

II. Der nächste Schritt ist die Interpretation bzw. die Auswertung der gesammelten Daten auf der Grundlage der Protokolle - mit dem Ziel, das „typische Handeln“ (im Sinne Max Webers), zu dem eine Vielzahl von Symbolen (Sprache usw.) und Ritualen (Formen des Essens usw.) gehören, herauszuarbeiten. (Interpretieren ist stets ein subjektives Verfahren - eine echte Objektivität kann es nicht geben, man kann sich der Wahrheit nur nähern. Soziologie ist also Interpretation! Die Verantwortung für eine redliche Interpretation liegt im Forscher selbst.) Keineswegs geht es in den Kulturwissenschaften um „Gesetzmäßigkeiten“, wohl aber um Tendenzen, also um typische Phänomene (dies zeigt der Wissenschaftstheoretiker K.O. Apel klar auf – s. Girtler 2001). Auch in diesem Stadium ist es wichtig, in die Geschichte und auch eventuell in die Sprachwissenschaft zu blicken. So sah ich bei meinem Studium in der Welt der Ganoven, dass diese Wörter verwenden, die dem alten Rotwelsch (der Gaunersprache) angehören, von der bereits im Mittelalter berichtet wird.

III. Der letzte Schritt ist die Darstellung der Ergebnisse (Regeln des Handelns, Symbole, Rituale). Es ist für jede Studie höchst reizvoll, wenn einleitend das Interesse am Forschungsgegenstand dargetan wird. Dies bereitet den Leser auf das Abenteuer der Forschung vor. Nach Gedanken zu den Methoden ist zu einer einigermaßen anschaulichen und spannenden Vorstellung und Aufgliederung des erarbeiteten Materials zu schreiten (z.B. Biographien von Kellnern, Strategien der Kellner, die Sprache der Kellner - „Geheimwörter“, usw.). Passagen aus den Gesprächs- und Beobachtungsprotokollen sind nun einzuarbeiten. .

Wichtig für eine wissenschaftliche Arbeit ist das genaue Zitieren der Quellen (Bücher, Archiv- und Bildmaterial u.ä.) mit Jahreszahlen und Seitenangaben, sowie im Anhang eine Liste der Literatur, die man verwendet hat. Schließlich ist eine Zusammenfassung anzufügen, in der noch einmal kurz die einzelnen Schritte der Forschung festgehalten werden. Für die Niederschrift ist eine schöne und klare deutsche Sprache zu empfehlen (die sich eher an Heinrich Heine als an diversen „Sprachkünstlern“ orientiert).

Ich wünsche viel Freude und Glück beim Forschen und Schreiben!

Roland Girtler

Literatur dazu: Roland Girtler, Methoden der Feldforschung, Wien – Böhlau (UTB), 4. Aufl. 2001; Roland Girtler, 10 Gebote der Feldforschung, Wien, Münster - Lit 2004

Girtler: Wir sind nicht alle gleich. Und keiner will gleich sein. Der Mensch will Respekt und Würde. Wenn der Mensch den Weihrauch, den er glaubt verdient zu haben, nicht bekommt, dann kann er furchtbar böse werden. Streitereien, Beschimpfungen, Raufereien - das geht hin bis zum Mord. Oftmals wird um Kleinigkeiten gestritten. Respekt zu haben und Würde zu bewahren sind ganz wichtige Dinge. Obdachlosenheime funktionieren nur dann gut, wenn sie nicht nur befürsorgt werden, sondern die Obdachlosen auch respektiert werden.

soziologie heute: Und wo sehen Sie die Rolle der SoziologInnen heute?

Girtler: Die Hauptaufgabe der SoziologInnen ist es, zu beschreiben. Ich finde, man sollte die Soziologie auch

so betreiben, dass es einem Freude macht und auch den anderen Freude bereitet. In den meisten Studien heutzutage erkennen sich die Leute ja gar nicht mehr.

Die jüngste Neuerscheinung von Roland Girtler



Girtler, Roland
„Herrschaften wünschen zahlen“

Böhlau-Verlag,
Wien 2008.
401 Seiten,
16 S. s/w-Abb.
21 x 13,5 cm
Gb.

Preis: EUR 24,90

ISBN 3-205-77764-6
ISBN-13: 978-3-205-77764-9

Roland Girtler beobachtete und sprach mit Kellnerinnen und Kellnern in Restaurants, Bars und Kaffeehäusern.

So vielfältig dieser Berufsstand ist, so vielfältig ist auch dieses Buch. Roland Girtler präsentiert in einem weiten Bogen einen Beruf der so bunt ist wie das Leben. Er berichtet unter anderem von einem Kellner der mit einem Schiff jahrelang durch die Karibik fuhr, einem Barman der bei Edgar Wallace tätig war, einem Kellner der den Untergang der Titanic überlebt hat, von einem Bordkellner bis hin zu einer Kellnerin die in einer Stiftschank brave Mönche bedient. Außerdem entdeckte Girtler bei seinen Feldforschungen, die ihn durch Wien, Oberösterreich, die Steiermark, Kärnten und während einer Radtour bis nach Süddeutschland führten, einen Wirt, der sogar über eine eigene alte Kellnersprache zu berichten wusste.

„Herrschaften wünschen zahlen“ wird beim nächsten Besuch einer Gastwirtschaft uns allen die bunte Welt der Kellnerinnen und Kellner mit anderen Augen sehen lassen ...